



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Von Köln bis zur Grenze

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1927

Kalkar

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51624](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51624)



Kalkar am Niederrhein.

Rechts St. Nikolai. — Vgl. Bilder S. 215b u. 219.

Das Aspeler Meer ist wie der Alte Rhein bei Xanten nur einer der vielen Rheinarme, denn oft hat der Strom sein Bett gewechselt. Man muß nur einmal die Launenhaftigkeit des Rheines verfolgen auf der Karte „Veränderungen des Rheinstromes zwischen Orsoy und Arnheim“ im „Geschichtlichen Handatlas der Rheinprovinz des Institutes für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn“. Einstmals rauschte der Strom dicht an den Höhenzügen im Westen vorbei, der Bönninghardt, dem Hochwald und Reichswald und begrüßte Xanten, Kalkar und Kleve. Dann hat er sich neue Nebenarme gegraben, hat neue Verbindungen zum Meere gesucht, bis er erst nach Jahrhunderten seinen heutigen Lauf annahm. Diese Rheinarme bilden Inseln in der Landschaft: Bislicher Insel, Wardt (Ward heißt Insel), Wisselward, Reeserward, Emmericher Eiland usw. An schönen Sommertagen sind die Rheinarme still verträumte, harmlose Wasserläufe, wie der Kalkflack bei Kalkar oder der Alte Rhein bei Xanten (Bild S. 212, 171). Kommt aber mit dem Strome Hochflut, dann füllen auch sie sich, treten über die Ufer, zwingen die alten Inseln eng ein, aus denen geängstigt ein Bauernhof oder ein Kirchturm aus der Flut aufragt. Selbst der ziegelbelegte Damm senkt sich schon einmal unter das Wasser. Der Niederrhein wird dann zum breiten Delta. Rees liegt im Mittelpunkt. Mörmter, Hönnepel, Kalkar, Wissel, Grieth auf dem linken Ufer sind wasserumspülte Inselnester geworden, die dann auch zur „Rheinreise“ zählen. Es ist das Land, wo „Pittje Pittjewitt“ zu Hause, wo die Rohrdrossel über den verschilften Wässern langgezogen ihr „Kärre — Kärre — Kiek“ ruft.

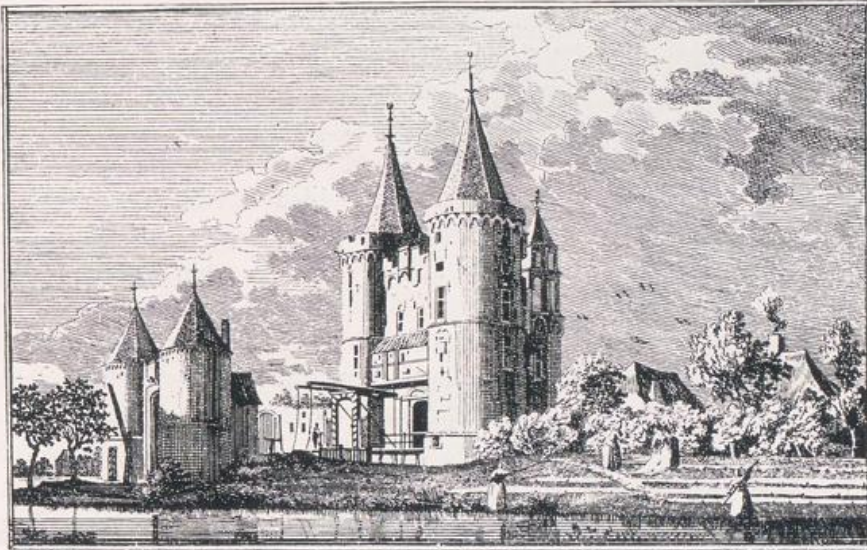
Von Reeserschanz und Mörmter wandert man auf Dämmen nach Hönnepel, das ursprünglich ebenfalls eine große Rheininsel zwischen Rees und Wissel war. Schon von weitem grüßt der Turm der Nikolaikirche von Kalkar herüber (Bild S. 213).

Rechts von der Hauselarschen Straße sind noch Teile der alten Stadtmauer erhalten. Der eine Turm ist Windmühle geworden, der andere schaut als schmuckes Gartenhäuschen von der Stadtmauer herab auf blühende Obstgärten, ein idyllisches Bild (Bild S. 214). Und auch die Ley umspült noch wie zu Merians Zeiten mit beiden Armen die Stadt (Bild S. 215b). Aber das alte Hanselarsche Tor steht nicht mehr an der Ley, eine doppeltorige Anlage, imposanter noch als das Klever Tor in Xanten mit seinem turmgeschützten burgartigen Hauptbau (Bild S. 215 a). An alten Backsteinhäusern entlang schlendert man in den verträumten Ort. Im Mittelpunkt der mächtige Rathausbau. Die Straße seiner Rückfront, und sie sehen wir zuerst, wenn wir von der Hanselarschen Landstraße kommen, ist auffallend breit. Merians Stadtansicht erklärt alles (Bild S. 215b). Hier floß einst mitten durch den Ort wie in holländischen Städten ein zehn Meter breiter Kanal, der Kalkar mit dem Rheine verband. Er ist versiecht, ist eingeebnete Straße geworden. Nur der Name hält die Erinnerung an ihn noch wach, die Grabenstraße. Vor der Hauptfront des Rathauses weitet sich der große Marktplatz mit der alten Gerichtslinde (Bild S. 217). Treppauf, treppab säumt ihn der Reigen alter



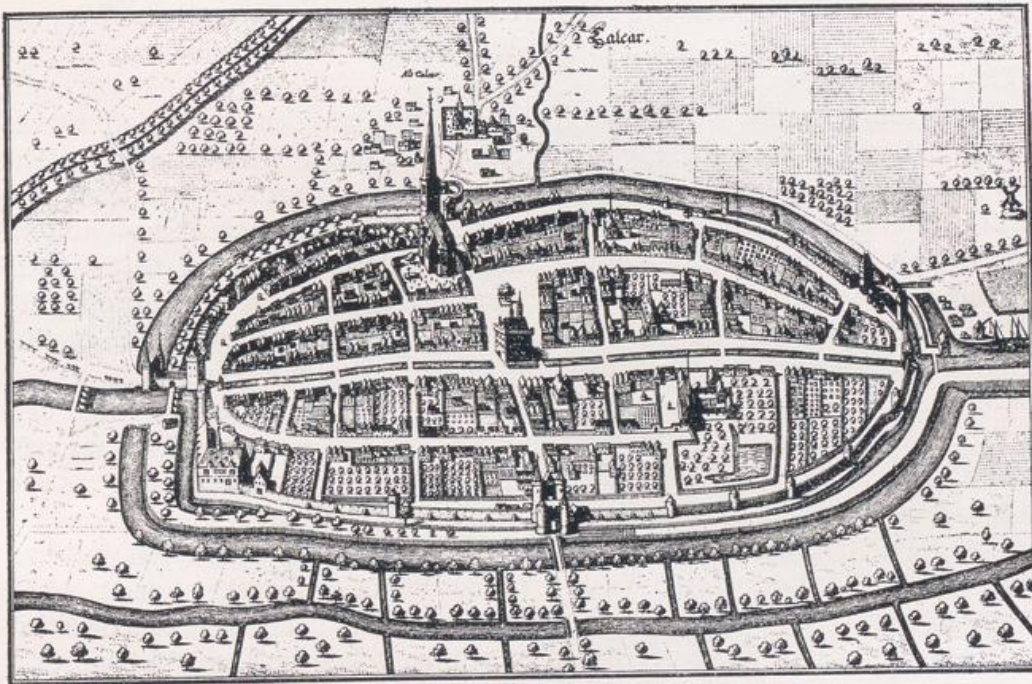
Kalkar.

Alter Stadtturm an der Stadtmauer.



Kalkar.

Das ehemalige Hanselarsche Tor im Jahre 1758.
 Stich von Paul van Liemder nach Zeichnung von Jan de Beyer.
 Das Tor erbaut im 15. Jahrhundert. — Vgl. Bild unten.



Kalkar, Mitte des 17. Jahrhunderts.

Nach Merians Topographia etc. Unten das Hanselarsche Tor (s. Bild oben).
 In der Mitte Rathaus und Marktplatz (s. Bild S. 217).
 Dahinter St. Nikolai. — Vgl. Bild S. 213 und 219.

Backsteingiebelhäuser ein. Die eine Schmalseite des Platzes beherrscht vom Rathausbau. Ja, damals, als der Kanal noch Rheinschiffe sah, beladen mit Erzeugnissen der Stadt, Tuchballen und Bier, war Kalkar noch eine belebte Stadt. Auf dem nahe gelegenen Monreberg hatten die Klever Herzöge eine Burg. In Kalkar war das Hofgericht. In Kalkar residierte der Suffraganbischof aus Utrecht. Da wundert man sich nicht, daß Kalkar in den Jahren 1436—1445 von dem herzoglichen Baumeister Johann freistehend einen so mächtigen Stadtpalast aufführen ließ, größer als die zu Rees und Rheinberg (Bild S. 206 u. 151). An den Ecken des Zinnenkranzes wieder Ziererker. Hoch oben auf dem Dach das nette kleine Glockentürmchen. Leider sind nur im Obergeschoß die alten Hausteinfensterkreuze erhalten. Ende des 16. Jahrhunderts bereicherte man den Bau noch mit dem schlanken achteckigen Treppenturm. — Aber dann war es auch vorbei mit der Blüte der Stadt. Das folgende Jahrhundert reihte Unglück an Unglück. 1636 riß die Pest 2000 Bürger aus vollem Leben. Der Dreißigjährige Krieg: Isolani hauste mit seinen Kroaten in Kalkar, von 1640—1647 der Hessenoberst Rabenhaupt, den wir von Zons und Xanten her noch gut kennen (s. S. 196 u. 59). Der verheerende Stadtbrand 1647 machte das Maß der Leiden voll. Der ganze nördliche Stadtteil lag in Asche. Kalkar verfiel in einen tiefen Schlaf. Der Bahnanschluß hat nicht wesentlich neues Leben in den Ort gebracht. Leben kommt immer nur wieder durch den Rhein, wenn er seine Ufer überschwemmt und Ley und Kalkflack erfüllt mit gurgelnder Geschäftigkeit; wenn das Wasser eindringt auf Marktplatz und Straßen der Stadt und Kalkar wieder Schiffe sieht. Menschenleer ist es sonst auf dem großen Marktplatz. Nicht einmal, daß neugierige Gesichter an den Fenstern sich zeigen. Wie ausgestorben sind Platz und Straßen im Kranze der pappelumsäumten Deiche. Stillster Friede ruht über ihnen.

An einem schönen Sommernachmittage muß man auf dem Marktplatz sitzen, wenn die Gerichtslinde vollsäftig ihre grüne Krone dehnt, Schutz und Schatten gegen die drückende Hitze; wenn die rote Masse des Rathauses gegen leuchtend blauen Himmel steht und das Tiefblau des Daches farbig erst bedeutsam wird und zur Geltung kommt zwischen Himmel und Marktplatzwand; wenn die Schatten der Bürgerhäuser tiefer in den Platz hineinwachsen und das Gold der Sonne spielt auf der Rathausfassade; wenn sich der Himmelsball zusehends goldet bis zu glühendem Rot und auch das Rathaus farbig immer anders erscheinen läßt, bis die Turmspitze den letzten Sonnenstrahl auffängt und der kühlende Abendwind den Duft der Linden über den ausgestorbenen Platz trägt und wir unser Gasthaus aufsuchen. Und die Abendtafel ist auch ein echtes Stück Kalkar, heute noch wie vor Jahrzehnten, als Wilhelm Heinrich Riehl nach Kalkar kam:

„Ich trete gegen Abend zu Kalkar in ein Wirtshaus — nicht ein Hotel war's, so halb bürgerlich, halb bäuerlich, wie sich's für das Städtchen schickt — und begehre und erhalte Quartier; — ich frage, was ich zu essen haben könne? — ‚nun, das wird sich ja wohl finden!‘ entgegnet der Wirt mit unnachahmlichem Phlegma, und weiter war nichts herauszubringen. Ich will noch einen Rundgang durch die Stadt machen und bestimme sieben Uhr als die Zeit, wo ich zum Essen zurückkehren will. Der Wirt schaut mich an, als verstehe er mich nicht, und ich gehe meiner Wege.



Rathaus und alte Gerichtslinde. Rathaus erbaut 1436—1445 vom herzoglichen Baumeister Johann. Turm Ende des 16. Jahrhunderts.
Kalkar.

Nach zwei Stunden, Punkt sieben Uhr heimgekehrt, finde ich keine Spur eines Essens. Ich frage danach. ‚Das wird ja wohl schon kommen‘, erwidert der Wirt und schneidet jede weitere Gegenrede ab, indem er mich aus der Schenkstube in ein zierlich und reinlich herausgeputztes Familienzimmer führte, wo ich einsam zurückbleibe, bis die Kinder des Hauses kommen, eines nach dem anderen, und mich artig und zutunlich ansprechen, als sei ich ein bekannter Hausfreund. Das dauert wieder eine Weile, dann wird noch ein anderer Gast in dieses Wartezimmer geführt, ein Handlungsreisender, der zum ersten Male diese Gegend besucht. Auch er wartet schon seit einer halben Stunde auf ein Gericht, welches ihm niemand nennen will, und wird im übrigen damit vertröstet, daß sich alles finden werde. — Und es fand sich wirklich. Punkt acht Uhr wurden wir zu Tisch gerufen, das heißt zum Familientische des Wirtes, an welchem wir beide den Ehrenplatz als die einzigen wirklichen Gäste erhielten. Ein jedes sprach sein stilles Tischgebet, und bald entspann sich auch ein reges Tischgespräch, nicht von Nachbar zu Nachbar, sondern ein Gespräch fürs Ganze. Wir aßen eine gute und mannigfach besetzte Tafel durch, weit mehr Gerichte, als ich außerdem hätte essen mögen, bis der Edamer Käse den Beschluß machte. Und am anderen Morgen beim Frühstück ging es ebenso. Wir waren eben die Gäste unseres Wirtes im alten patriarchalischen Sinne, und der Wirt hatte mich tags vorher gar nicht verstanden, als ich mir ein besonderes Gericht hatte auswählen und eine Essensstunde für mich privatim hatte festsetzen wollen. Der Reisende ißt nicht, was und wann er essen will, sondern was und wann ‚gegessen wird‘.“

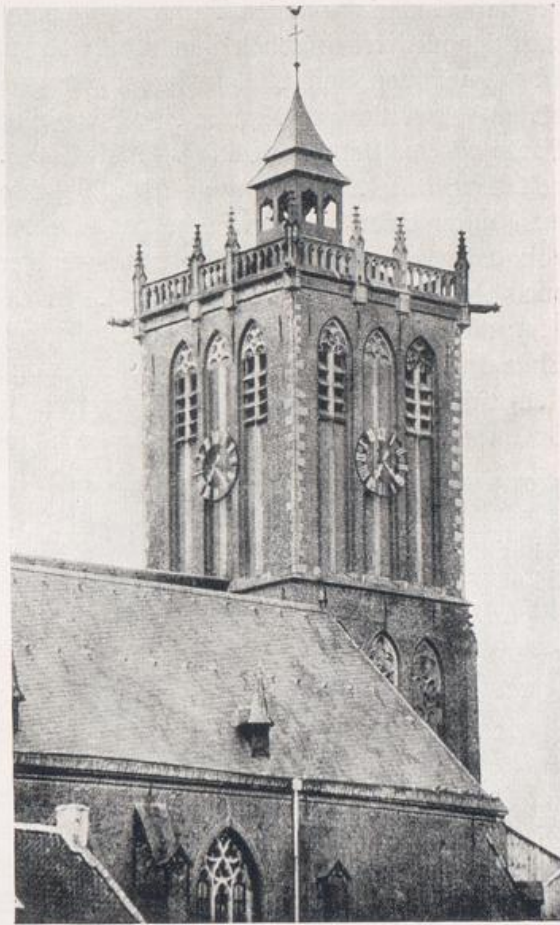
Das ist echt Kalkar und Niederrhein.

Wenn das Städtchen auch weiter in seinem stillen Frieden dahinträumt, bekannt ist sein Name doch in aller Welt durch die Kunstschatze seiner Nikolaikirche, prachtvolle Holzschnitzwerke der „Kalkarer Schule“. Wir wissen freilich, daß die Meister nicht alle aus Kalkar stammen, daß die vom unheilvollen Bildersturm erreichten niederrheinischen Städte Kleve, Emmerich, Wesel, Rees usw. früher ähnlich reich ausgestattet gewesen sein werden, daß der Name „Schule von Kalkar“ nur ein Sammelbegriff ist. Bis zum Jahre 1818 hatte St. Nikolai nicht weniger als 15 holzgeschnitzte Altaraufbauten, heute nur noch sieben. Dennoch besitzt es mit seinen anderen plastischen Kunstwerken am Chorgestühl, Marienleuchter, der Kreuzigungsgruppe usw. die reichste Sammlung an Holzschnitzkunst im ganzen Westen.

Ebenso wie die vier ehemaligen stolzen Stadttore und das Rathaus, so erinnert auch St. Nikolai und seine Ausstattung an die Blüte der Stadt im 15. Jahrhundert. Eine vermögende Kalkarer Bruderschaft U. L. Frauen stiftete die Mittel für Hoch- und andere Altäre. Die einzelnen Innungen, die Tuch- und Wollweber, die Brauer und Bäcker, die Schuster und Lohgerber, die Zimmerer und Maurer, die Schmiede und Schlosser hatten für ihre Gildenschutzpatrone eigene Altäre oder ihnen Statuen oder Gemälde geweiht. Der Patron der Schiffer und Handelsleute ist der Heilige Nikolaus (s. S. 146). St. Nikolai ist das Denkmal der früheren blühenden Handelsstadt, als hinter dem Rathaus zu Kalkar noch Rheinschiffe ankerten.

St. Nikolai liegt am Ausgange des Marktplatzes und reckt seine Baumassen und

Turm über die Häuschen seiner Immunität hinaus (Bild S. 215 b). Ein Brand hat vor einigen Jahren den Turm seines spitzen Helmes beraubt, und nun muß er sich mit einem kleinen Kapellchen hoch oben auf der Plattform begnügen. Im Ernst: hat der Turm durch den Verlust nicht gewonnen? (Bild S. 219, 213 u. 215 b). Es ist, als wolle der Himmel des Niederrheines auf St. Nikolai überhaupt keinen so hohen, spitzen Turmhelm haben, denn sonst hätte er ihn nicht so oft niedergelegt. Den ersten Helm vom Jahre 1501 hat er 1526 fortgeweht, den zweiten hat er 1766 durch Blitzschlag vernichtet. Der dritte Helm war den Bürgern von Kalkar nicht hoch genug ausgefallen. Bei der letzten großen Instandsetzung der Kirche zu Beginn unseres Jahrhunderts hat man ihn von Grund auf durch einen spitzeren ersetzt, aber schon nach wenigen Jahren hatte ihn der Himmel wieder beseitigt. Doch auch ohne den Helmaufsatz, welcher ein rassiger Turmaufbau, wenn man ihm in der engen



Kalkar — St. Nikolai.
Kirchturm. Obergeschoß (1495—1499).

Straße gegenübertritt! Uns schon ein alter Bekannter aus Duisburg und Wesel (Bild S. 157 u. 143): unten das große, hohe Spitzbogenfenster über dem Eingang, darüber die Aufteilung der Flächen des Obergeschosses durch drei schmälere Spitzbogen.

Was wir dem gelehrten Pater Stephan Beissel für die Erforschung des Xantener Domes und seiner Kunstschatze zu danken haben, das den fleißigen Studien des Pfarrers J. K. Wolff für St. Nikolai in Kalkar. 1880 erschien sein Werk „Die St. Nikolaus Kirche zu Kalkar, ihre Kunstschatze und Skulpturen, archivalisch und archäologisch untersucht“. Nach Wolffs Heimgang (1888) gab Stephan Beissel 1893 dessen „Geschichte der Stadt Kalkar“ heraus.

1409 hatte man mit dem Bau des Chores begonnen. Die Einwölbung des Langhauses geschah erst um die Mitte des Jahrhunderts. Die Anbauten neben dem Turm und an der Südseite und das Südchor stammen aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die Sakristei neben dem Südchor erst vom Jahre 1505. Der Kölner Dombaumeister Johann von Langenberg baute 1495—1499 das Turmobergeschoß und setzte, wie wir schon hörten, 1501 den spitzen Helm auf.

Betrifft man durch den Turm das Innere — diese grandiose und auf den Rhythmus der niederrheinischen Landschaft abgestimmte Weiträumigkeit einer Hallenkirche, die von fünf Säulenpaaren getragen wird. Und hier noch weit weniger als im Viktorsdom zu Xanten eine Spur himmelanragender Mystik in Aufbau und Farbe wie im Dom zu Köln (Bild III, S. 61). Tageshelle, die die räumliche Klarheit durchflutet. Als man vor etwa 20 Jahren den Bau wieder instandsetzte, fand man unter einer braunen Farbe das alte Dekorationssystem noch so gut erhalten vor, daß die Wiederherstellung nur weniger Ergänzungen bedurfte. Man fand auch eine Datierungsinschrift (1492). In dem hellgehaltenen Raum fällt nur in dem nördlichen Seitenschiff das freigelegte Wandgemälde des Weltgerichtes vom Ende des 15. Jahrhunderts auf. Die Chorwand ist hier ungebrochen gradlinig. Sonst stehen dekorative wie figürliche Darstellung ganz im Dienste des architektonischen Gedankens, der die drei Schiffe mit gleich hohen Gewölben überdachte.



Kalkar — St. Nikolai.

Maria und Johannes über dem südlichen Eingang im Innern. Früher seitlich vom Kruzifixus über dem abgebrochenen Lettner (um 1450).

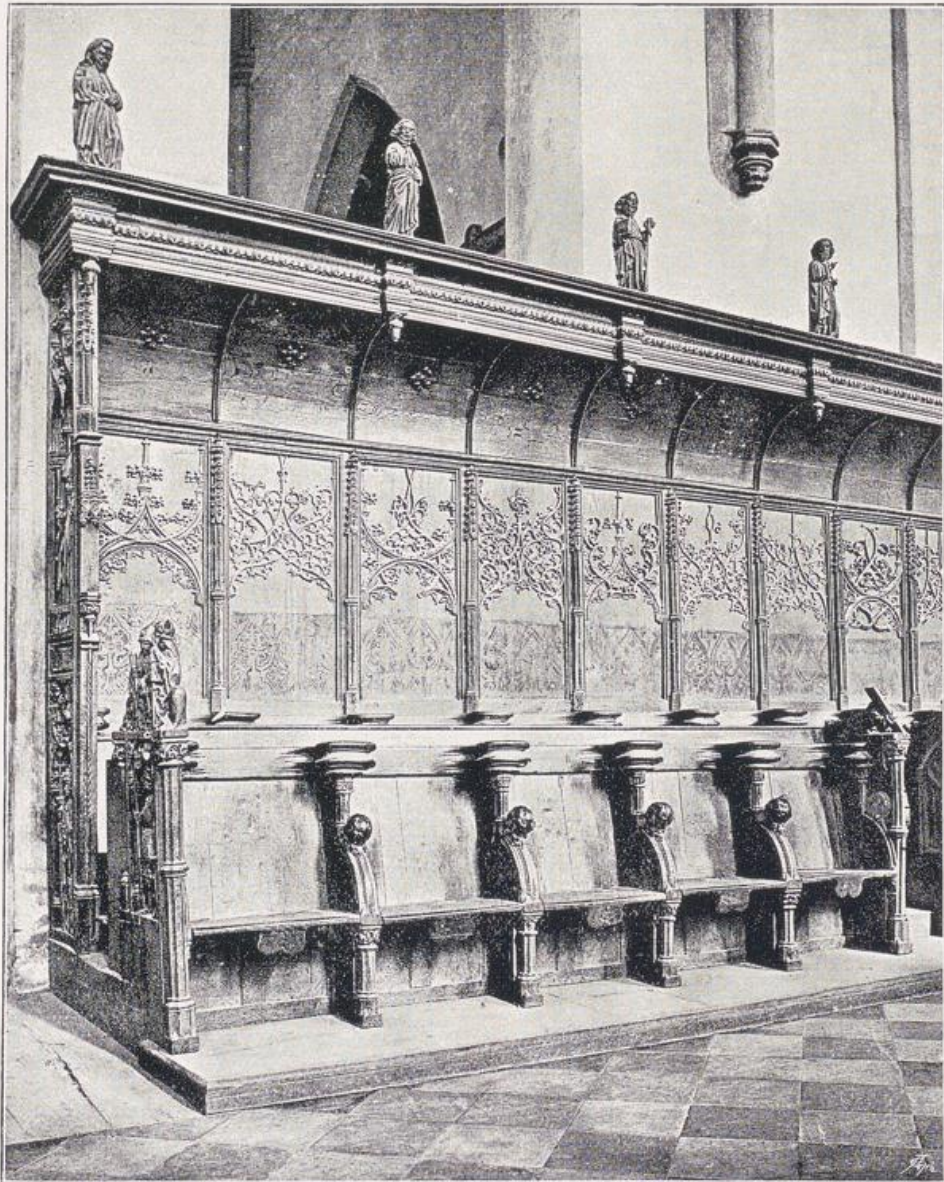


Kalkar — St. Nikolai.

Madonnenleuchter mit dem Stammbaum Christi von Heinrich Bernts (1508—1511), vollendet von Kersken von Ringenberch.

Geht das Tageslicht zur Neige, dann flammt im Mittelschiff eine neue Lichtquelle auf, der große Marienleuchter, der schönste am ganzen Niederrhein (Bild-S. 221). Die Madonna auf einer Mondsichel im Strahlenkranz, schwebende Engel bekrönen sie. In dem sechsseitigen Sockel sechs sitzende Gestalten mit Jesse, von dem aufrankt um den Strahlenkranz der Stammbaum Christi mit den Bildnissen

der Könige aus dem Stamme Juda, ganz vortreffliche und interessante Darstellungen. Gott Vater als Schlußstück der Ranken. Den über vier Meter hohen Leuchter mit den schmiedeeisernen Kerzenhaltern hat Heinrich Bernts aus Wesel in den Jahren 1508—1511 geschaffen, vollendet hat ihn nach seinem Tode Meister Kersken von Ringenberch. Hinter dem Leuchter schwebte früher vor dem Chor vom hohen Gewölbe herab ein Triumphkreuz in den Raum, und auf dem Lettnerbalken umstanden ihn, ergreifend in der schlichten, ausdrucksvollen Sprache der Gebärde und



Kalkar — St. Nikolai.

Chorgestühl von Heinrich Bernts (1505—1508). Die Statuen auf dem Baldachin ehemals auf dem abgebrochenen Lettner. — Vgl. Bild S. 220.

Gewänder die Gottesmutter und Johannes (um 1450 — Bild S. 220). Sie stehen heute über dem nördlichen Seiteneingange. Die 12 Apostelfiguren wurden anderswo verteilt, als man im Jahre 1818 den Lettner und seinen Altar leider beseitigte. Damals wurden noch sieben andere Altäre abgebrochen und in die Rumpelkammer geworfen! Die prachtvolle Kreuzigungsgruppe hat man 1861 zum Überflusse noch mit scharfer Seifenlauge von allen alten Farbresten „gereinigt“!

Heute wandert das Auge ungehindert durch die Halle des Mittelschiffes zum Hauptchor, wo sich ausbreitet Meister Loedwicks bewundernswerter Hochaltar, über sieben Meter hoch und über vier Meter breit (1498—1500). Anfänglich verwirrend das Durcheinander von nicht weniger als 208 Figuren! Dann löst sich mit einer gewissen Fernwirkung ein pyramidaler Mittelaufbau aus der Komposition, ein Linienfluß links und rechts aus den Ecken aufsteigend zu der Kreuzigungsszene hoch oben. Muß man nicht unwillkürlich bei dem spitzwinkligen dreieckigen Aufbau und dem kribbelnden Gewirr der vielen Figuren an Rubens Auferstehungsbilder und Höllenstürze denken? Allmählich lösen sich auch einzelne Szenen des Passionsdramas aus der Masse, meisterhaft in der Beobachtung und Charakterisierung der Einzelgestalten. Dabei sind die vielen Szenen des Hochaltars bei all ihrer Lebendigkeit, der Summe der Einzelbeobachtungen und der in sich geschlossenen Bildabrundung so geschickt zueinander gestellt, daß gleich wieder das ungehinderte Aufsteigen des Gesamtbildes vorherrscht. Nicht genug mit diesen zahlreichen Darstellungen hat in dem Rahmenwerk der Hohlkehlen Meister Derick Jäger noch zwölf plastische Gruppen und zwei Prophetenhalbfiguren dem Holz abgerungen, und Meister Jan van Halder drei Szenen in den Unterbau geschnitzt. Zu den 208 geschnitzten Figuren gesellen sich auf den Seitenflügeln noch 216 gemalte. Ist der Altar geöffnet, so umrahmen ihn zehn Gemälde; ist er geschlossen, so verdecken ihn ihrer zehn; eine kleine Gemäldegalerie von zwanzig Tafeln des Lebens Jesu leuchtend in den kräftigen satten Farben. Es ist das Werk des Jan Joest von Harlem (1505—1508). Wie im Viktorsdom zu Xanten, würde es auch hier in St. Nikolai zu Kalkar im Rahmen unserer „Kunstreise auf dem Rhein“ zu weit führen, Stück für Stück der Kostbarkeiten zu beschreiben und zu würdigen; wie der Viktorsdom, so verlangt auch St. Nikolai nach einer umfangreicheren Bildveröffentlichung mit zahlreichen Detailwiedergaben, um das fabelhafte künstlerische und handwerkliche Können der Meister erst einmal in das richtige Licht zu rücken; wie in Xanten müssen wir uns auch in Kalkar hier mit einer allgemeinen Orientierung über die Fülle der Kostbarkeiten begnügen.

Der Meister des Marienleuchters, Heinrich Bernts, hat in den Jahren 1505—1508 für die Seitenwände des Hauptchores das lange Gestühl geschaffen (Bild S. 222). Wie bei den einzelnen Altären, so hat man auch hier bei den Wiederherstellungsarbeiten verschiedene Teile miteinander verbunden. Früher schlossen gotische Baldachine statt des gradlinigen Renaissancedaches den Aufbau. Die Apostelstatuen darüber entnahm man dem abgebrochenen Lettner. Reizvolle Schnitzereien beleben die Rückwand der Sitze, und die seitlichen Wangenstücke haben meisterhaften, plastisch figürlichen Schmuck erhalten. Dazu kommen köstliche Drolieren, humorvolle Darstellungen aus der Tierfabel usw. Sakramentshaus aus der ersten



St. Johannes vom Johannesaltar (um 1540).



Maria Magdalena vom Crispinusaltar (um 1540).

Kalkar — St. Nikolai.

Hälfte des 15. Jahrhunderts, alte Tafelbilder und kunstvolle Monstranzen bilden den weiteren Schmuck des Hochchores, der in seiner Abgeschlossenheit und Ausstattung wirkt wie eine Kapelle für sich.

Ebenso die beiden Seitenchöre, deren Eintritt berahmt wird von zwei Altären. Im Chorrund wieder je ein Altar. Dazu Tafelmalereien und Einzelplastiken in den beiden Chören verteilt. Den Hauptschmuck bilden aber die sechs Altäre. Man betrachte sie zweckmäßiger in der zeitlich geschichtlichen Folge als in dem Nacheinander der heutigen Aufstellung. Man gewinnt so ein interessantes Bild des Überganges von der Spätgotik zur Frührenaissance.

Noch vor dem Hochaltar hatte Meister Arndt aus Zwolle in den Jahren zwischen 1483—1493 den Marienaltar geschaffen. Für den Unterbau schnitzte Meister Eberhard van Monster Szenen aus dem Leben des Evangelisten Johannes. Zehn pla-

stische Gruppen stellen im Altaraufsatz das Marienleben dar von der Zurückweisung des Opfers Joachims bis zur Himmelfahrt der Jungfrau, vornehm wirkende Kompositionen, schön im Linienfluß der Gewänder der schlanken Gestalten, vor allem schön die Himmelfahrt der Jungfrau. Um dieselbe Zeit etwa entstanden der Georgsaltar mit landschaftlich reichen Hintergründen in den neun Szenen aus der Legende des Heiligen Georgs und Meister Derick Boegarts Annenaltar mit der wirkungsvollen großfigurigen, fast lebensgroßen Darstellung der Heiligen Sippe. Von 1520—1522 ist dann Heinrich Douvermann an seinem Altarwerk der Sieben Schmerzen der Maria tätig, im Aufbau, Umriß, Aufteilung, Unterbau mit dem Rankenwerk der Wurzel Jesse, das wieder den ganzen Rahmen des Oberbaus umzieht, blutsverwandt Douvermanns Marienaltar im Dom zu Xanten (s. S. 189). „Heinrich Douvermann ist die ausgeprägteste Künstlerpersönlichkeit unter den Kalkarer Meistern, voll von leidenschaftlichem Ausdruck, dabei Virtuose der Technik ohne gleichen. In den Untersätzen für den Kalkarer und Xantener Altar quält er das Holz in die unmöglichsten Formen hinein. Alles bei ihm ist Ausdruck und Bewegung“ (Clemen). Mit den dann zeitlich folgenden beiden Altären, dem Crispinus- und dem Johannesaltar, dringt ein aus den Niederlanden die neue Kunst- und Formensprache der Frührenaissance in den dekorativen Gliederungen symmetrischer Ornamentformen der Baldachine und in der Zeichnung der Architekturteile. Die Statue der Maria Magdalena vom Crispinusaltar und des Johannes vom Johannesaltar sind vollendet schöne Werke ihrer Zeit (Bild S. 224).

Vor den Toren Kalkars, verborgen und noch ungestörter als Kalkar selbst, breitet sich aus ein Landstrich, stimmungsvoll schön, „Schönes Land“, wie der Holländer sagt, „en moj Land“, und so nennt es sich selbst „Moyland“ — Schönland. Wie holländisch alles uns hier anmutet, die prachtvollen Lindenalleen, die von der Landstraße zu dem schönen Stück Erde führen, das sauber gehaltene Gasthaus, gegenüber im Grün der Bäume und umrankt von Epheu die schlichte Evangelische Kirche, die Stille der wohlgepflegten Gartenwege und Parkanlagen mit ihren Rasenteppichen und herrlich gehaltenen Blumenbeeten, die breiten Wassergräben, auf denen stolz und feierlich Schwäne ihre Bahnen ziehen. Mitten aus den schützenden Gräben steigt ein Schloßbau auf, märchenhaft schön in dieser Geborgenheit, leuchtendes Rot der Backsteine gegen das Grün des Parkes, über Dach und Eingang hinauswachsend an den Ecken die Türme — Schloß Moyland (Bild S. 226, 227). Zinnenkränze ringsum die Schloßflügel und Türme. Als ich noch jünger war und der Sinn für die künstlerische Feinheit der Baukunst der Romantik des 19. Jahrhunderts mir noch fremd, oder besser gesagt, als ich durch allgemeines Vorurteil der Kunstschreiber gegen die Neugotik der Romantik mit ihr mich nicht beschäftigen wollte, schrieb ich im Jahre 1915 im ersten Bande meiner „Baukunst am Niederrhein“: „Das heutige Moyland ist ganz und gar nach dem Vorbilde von Windsor Castle und Hampton Court vercastlet und seines monumentalen, urwüchsigen Charakters beraubt, seit Zwirner, der Kölner Dombaumeister, ihm im Jahre 1854 zahme Kränze der Romantik um seine Zinnen und Portale gewunden hat.“ Ich verwies dann auf das Bild des früheren Zustandes, den Stich des Jan